

Die letzte Instanz

Rainer Waßner

Die letzte Instanz

Religion und Transzendenz in Ernst Jüngers Frühwerk

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

*Die Arbeit wurde im Rahmen des Ernst-Jünger-Stipendiums des Landes
Baden-Württemberg erstellt. Für Unterstützung danke ich ferner dem
Deutschen Literatur-Archiv in Marbach am Neckar.*

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2015
ISBN 978-3-95948-027-7

Inhaltsverzeichnis

Mit der Quelle der Erstveröffentlichung

(Alle Beiträge wurden für diesen Band durchgesehen und überarbeitet)

Vorwort	7
I Ernst Jüngers unkatholische Deutung der Geschichte. Manuskript eines Vortrages, im Rahmen der Tagung „Wahrnehmung und Deutung der Geschichte in der literarischen und wissenschaftlichen Publizistik des deutschsprachigen Katholizismus von 1919 bis 1949“ an der Technischen Universität Dresden vom 10. bis 13. Mai 2007	11
II Religiöse Spuren in Ernst Jüngers frühen Schriften Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland, 23. Jg. (2003), S. 234-250	29
III Anfänge eines spirituellen Weges. Aus Ernst Jüngers Korrespondenz 1921 bis 1931 Les Carnets Ernst Jünger, hg. von Danièle Beltran-Vidal, No. 9 (2004), S. 49-66	59
IV Die Begegnung mit dem „Umgreifenden“. <i>Das Abenteuerliche Herz</i> Erstfassung Jahrbuch der Schiller-Gesellschaft, 49. Jg., 2005, S. 351-363	75
V „Suche nach dem Wunderbaren“. Die Programmschrift <i>Sizilischer Brief an den Mann im Mond</i> Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften, 53. Jg. (2007), H.4, S. 541-558	89
VI Begegnung mit einer letzten Realität: <i>Der Arbeiter</i> Erstveröffentlichung	109
VII Leise Abschiede vom „Heroischen Realismus“ Germanisch-Romanische Monatsschrift, 58. Jg., 2008, H. 3, S. 343-349 und Auskunft, 28. Jg. 2008, H. 2/3, S. 343-349	125
VIII Im Endlichen das Unendliche erblicken. <i>Das Abenteuerliche Herz</i> , zweite Fassung Die Drei. Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben, 78. Jg, H. 10, S. 59-63	141

IX Schreiben gegen die Mächte der Zeit. Annäherung an das Christentum in den Kriegsjahren 1939-1945 Stimmen der Zeit, 134. Jg. (2009), H. 1, S. 53-66	149
X Zweierlei Seinsordnungen. Totalität und Singularität in Ernst Jüngers Frühwerk (Voraussichtlich) Totalität und Faszinosum. Systematisierung des Heterogenen bei Ernst Jünger. Festschrift für Marianne Wunsch, hg. von Andreas Benedetti und Lutz Hagedstedt, Berlin 2015	167
XI Moderne Literatur als Theologie. Zusammenfassung Evangelische Aspekte, 18. Jg. 2008, H. 1, S. 45-49	189
Informationen über den Autor	197

Vorwort

Die deutsche Literatur der letzten Jahrzehnte spiegelt konsequent, wie die Religion gesellschaftlich immer bedeutungsloser wird. Sie taugt den Schriftstellern weder als literarischer Gegenstand, noch als Hintergrund, noch als individuelles Problem, nicht einmal mehr als Feindbild. Innerhalb dieses Trends bildet Ernst Jünger eine der Ausnahmen, sein mittleres und spätes Werk birgt spirituelle Qualitäten. Theologisch-philosophische Romane und Essays, religiöse Motive in den Tagebüchern, die Bibel als täglicher Lesestoff und Anregung. 1996, zwei Jahre vor dem Lebensende, gar noch Übertritt zur katholischen Kirche.

Mittleres und Spätwerk sind Fortsetzungen früherer Auseinandersetzungen. Angefangen hat alles schon mit den Büchern über den Ersten Weltkrieg. Von der bloßen Beschreibung der Geschehnisse an der Westfront geht Jünger zu Sinnfragen über, die bald in Seinsfragen umschlagen. Aus dem Wie des Kriegsalltages erwächst die Suche nach dem Warum, Wieso und Wohin. Jünger entdeckt eine maßgebliche, unverfügbare Dimension im Kern des empirisch Wahrnehmbaren. Das gegenseitige Verhältnis der beiden Ebenen wird untersucht, immer neu gefasst und zu Aufgabe und Ziel der Autorschaft bestimmt. Dieser Weg wird im folgenden werkchronologisch nachgegangen.

Der christlichen Religion anfänglich fernstehend, entnimmt ihr Jünger gleichwohl seine Blickrichtung auf ein neues Verhältnis zu einem verlässlichen Unbedingten jenseits instabiler Zeit und Geschichtlichkeit. Er findet es in den „Gestalten“. Gestalten sind schöpferische Energien kosmischen Ursprungs mit inneren Ordnungen, die sich auf unserem Planeten in mineralischen, botanischen, zoologischen und sozialkulturellen Formen niedergeschlagen und objektiviert haben. Die Gestalten sind nicht weiter rückführbare, letzte, ordnende Instanzen alles Seienden. Ihre materiellen und geistigen Manifestationen sind das Objektfeld des Autors und sie bestimmen auch den Duktus, in dem er sie dem Leser präsentiert. Ihre Ursachen und Wirkungen in Raum und Zeit glaubt er, vernachlässigen zu können, da er sie lediglich für Übersetzungen finaler Kräfte hält. „Schöpfung“ meint Jünger nicht im Sinne biblischer Überlieferung, die sich auf den Menschen als Mittelpunkt, Zweck und

Ebenbild Gottes bezieht, sondern im Sinne einer Kosmologie, worin der Mensch im Ganzen einer von Natur aus bestehenden Welt seinen definierten Ort neben und nicht vor anderen Geschöpfen besitzt, wo alles Geschaffene Abbild transzendenter Urbilder ist, d.h. über metaphysischen Sinn verfügt. Die entsprechende Gestimmtheit, die seine Dichtung durchzieht, ist Staunen vor dem ersichtlichen Überfluss der Welt, nicht Klage über ihre Nichtigkeit oder Unzulänglichkeit. Aus ihr erwächst ihm die Forderung nach einer „neuen Theologie“.

Es gibt Mega – Gestalten, wie die Sprache, der Jünger in lebenslanger Lektüre begegnet; es gibt die Religionen mit ihren Mythologemen und Dogmen, die Jünger zu Erklärungsmustern veranlassen und verarbeitet. Es gibt historische Gestalten, die ganze Epochen definieren, wie den „Arbeiter“, ein Signum für den sich selbst vergöttlichenden Homo faber und die planmäßige Aneignung der Erdkräfte zugunsten globaler Projekte; eine Gestalt, die Jünger sogleich in historische Zyklen und Notwendigkeiten einbettet. Es gibt unzählige zwischenmenschliche Konstellationen. Und es gibt die faszinierende Vielfalt natürlicher Variationen und Formen im Kleinen und im Großen. Letzten Endes sind Jünger alle Phänomene pulsierende Natur, ein einziges kosmisches Werden und Vergehen, bewegt von geheimnisvollen, wunderbaren Quellen, für die Gott und die Götter Chiffren sind. Selbst der Krieg ist ihm ein naturhaftes Geschehen; er bringt den kontemplativen Autor allerdings insoweit in Bedrängnis, da hier Verantwortung und Freiheit ihren Auftritt auf der Bühne seines Welttheaters erzwingen. Immer aber ist das sinnlich, bildhaft und distanziert geschaute Leben sprachlich zu meistern. Anders gesagt, die Gestalten fordern den Schriftsteller auf, in der Gestalt eines Werkes zu antworten. Es sind vermutlich diese dichterischen Gestaltungs-Leistungen, die Jünger seine Leserschaft gewinnen lassen, weniger seine philosophischen Exkurse, die sie flankieren und die es dennoch wert sind, gründlicher zur Kenntnis genommen zu werden.

„Jeder Autor hat einen Sinn, in welchem alle entgegengesetzten Stellen sich vertragen, oder er hat überhaupt keinen Sinn.“ Ernst Jünger

I

Ernst Jüngers unkatholische Deutung der Geschichte

Jüngers Beziehung zum Katholizismus wird, ausgelöst durch seine verblüffende Konversion zwei Jahre vor seinem Tod im September 1996, als späte Annäherung an eine Konfession thematisiert.¹ Hier wird weitergehend gefragt: gab es schon früher Berührungen mit der christlichen Religion, welche Funktionen und Ergebnisse hatten sie für das Profil seines Werkes? Jüngers Überlegungen stellen bereits in seinen schriftstellerischen Anfangsjahren entscheidende Weichen.

Ein ungläubiger Geselle

Ernst Jünger, 1895 in Heidelberg geboren, wächst in einem bürgerlichen Milieu auf, dem Religion fremd ist. Ein „Brief an Fritz“ an den Bruder Friedrich Georg aus einem der Kriegsbücher bezeichnet die Brüder als „in einer evangelischen Landschaft atheistisch erzogene Menschen.“² Im Ersten Weltkrieg, den Jünger als Kriegsfreiwilliger an der Westfront von Januar 1915 bis September 1918 mitmacht, bleiben Indifferenz und Unbehagen gegenüber der Kirche bestehen. Über Bestattungszere-

1 Heimo Schwilk: Ein Jahrhundertleben. Die Biographie, München und Zürich 2007, steht für die überwiegend biografische, Helmut Kiesel: Ernst Jünger. Die Biographie, München 2007, für die überwiegend werkorientierte Darstellung. Ferner Alexander Pschera: 'Wo Bilder fallen'. Ernst Jüngers langer Weg zum Katholizismus, in: Vaticanmagazin, 1. Jg., 2007, H. 5, S. 23 ff., beschäftigt sich mit theologischen Aspekten nur des Spätwerkes. Merkwürdigerweise ziehen trotz der Konversion die religiösen Spuren im frühen Werk Jüngers kein größeres Forschungsinteresse auf sich. Steffen Martus' Urteil, „Eine Analyse der Jüngerschen Position in den 1940er und 1950er Jahren im theologiegeschichtlichen Kontext fehlt im übrigen bislang“ (Ernst Jünger, Stuttgart 2001, S. 4), gilt nach wie vor.

2 Das Wäldchen 125. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen 1918, 1. Auflage 1925, S. 185 (ab der 6. Aufl. 1935 weggefallen). Solche Selbsteinschätzungen findet man häufig. Schwilk a.a.O. sucht sie mit Belegen aus späterer Zeit wenig überzeugend zu glätten.

nien oder Gottesdienste berichtet er nur sporadisch.³ In der originalen Tagebuchkladde heißt es einmal: „Am Vormittag war Gottesdienst, in dem ein Pfaffe uns arme geschlagene Menschen nannte und unsere Kerle so weit wie möglich zu entmutigen suchte. Dieser Art von Feldgeistlichen müßte erheblich auf den Kopf gespuckt werden.“⁴ Desgleichen marginal sind in den Erstaussgaben religiöse Bilder zur Veranschaulichung des Kriegserlebnisses.

Suche nach Sinn

Dagegen findet sich schon 1922 der Satz: „Was ging am Grunde vor?“⁵ Um ihn richtig einzuordnen, müssen wir uns die geistesgeschichtliche Situation kurz nach der Jahrhundertwende vergegenwärtigen. Die diversen historischen Schulen (Positivismus, Evolutionismus, Darwinismus etc.) des 19. Jahrhunderts hatten dem Zeitgeschehen keine außer- oder übergeschichtliche Bedeutung mehr beigemessen. Alle Valenzen lagen innerhalb des Empirischen. Dem Völkerwürgen im Weltkrieg war nun beim besten Willen kein immanenter Sinn mehr abzugewinnen, sei es in humanistischer oder wissenschaftlicher, sei es in militärischer oder bürgerlicher Perspektive - wenigstens nicht bei den Verlierern. Jünger fragt sich, wie die Leiden der neueren Geschichte zu deuten sind, damit sie Sinn, Wert und Akzeptanz zurückerhalten. Es ist eine durchaus traditionelle Frage nach dem Warum und Wozu von Geschichte, die aber an den überlieferten Antworten (die Erklärungen der historischen Wissenschaften, die Versprechen der säkularen Fortschrittslehren und die christologischen Konstruktionen) persönlich kein Genügen mehr findet. Jünger forscht nach einem latenten Sinn des manifest Irrationalen, der am Ende auch die individuelle Sinnsuche befriedigen soll: „... das ist mir Evangelium: Ihr seid nicht umsonst gefallen. Wenn auch vielleicht

3 z.B. SW 1, 1978, S. 92 und S. 385.

4 Kriegstagebuch Nr. 7, Aufzeichnung vom 29.8.1916, Deutsches Literatur-Archiv Marbach, Akte E.J.

5 Der Kampf als inneres Erlebnis, Berlin 1922, S.3, jetzt in SW 7, Stuttgart 1980, S. 13.

das Ziel ein anderes, größeres ist, als ihr erträumtet.“⁶ Eine eindeutige und zufriedenstellende neue Sinnzuschreibung des Krieges gelingt Jünger freilich zunächst nicht.⁷

Entdeckung einer neuen Sinnschicht

Mitte der Zwanziger Jahre treten die Schemen eines neuerworbenen Geschichtsbildes hervor. Der Weltkrieg sei der Beginn einer unaufhalt-samen, weltweiten Umwälzung von Kultur, Leben und Gesellschaft. „Zuweilen erstrahlt an den Horizonten des Geistes ein neues Gestirn, das die Augen der Rastlosen trifft, Verkündigung und Sturmsignal einer Weltwende, wie einst den Königen aus dem Morgenlande.“⁸ In der Zeit ereigne sich der Einbruch eines Außerzeitlichen,⁹ Gedankensplitter, die 1932 im „Arbeiter“ ausgearbeitet werden (s.u.) Gleichzeitig wird Religion ein semantisches Feld, dem Jünger zunehmend rhetorische Mittel entnimmt. „Die alles andere ausschließende Überzeugung, der glühende Fanatismus ist es, der uns fehlt, jene innerliche Geschlossenheit, die uns heute das Mittelalter schon wieder mit anderen Augen als mit denen der Aufklärung erscheinen läßt, und die selbst uns ... mit einer noch un- eingestandenen Sehnsucht nach der katholischen Kirche erfüllt.“¹⁰ Wir

6 Vorwort zur Erstauflage der „Stahlgewitter“ von 1920, wiederabgedruckt in: Ernst Jünger, Politische Publizistik 1919-1933, hg. von Sven Olaf Berggötz, Stuttgart 2001, S. 12.

7 In geradezu postmoderner Weise spielt Jüngers Erzählung „Sturm“ von 1923 mehrere Sinndeutungen durch, sie in der Schwebe lassend (jetzt in SW 15, S. 9 ff.) – Zum Thema scheiternder Sinnentwürfe anhand der Originaltagebücher John King: ‘Wann hat dieser Scheißkrieg ein Ende?’ Writing and Rewriting the First World War [Das Luminar, Schriften zu Ernst und Friedrich Georg Jünger, Band 2], Schnellroda 2003.

8 Der Kampf als inneres Erlebnis, SW 7, S. 11.

9 Jünger gehört zur antihistoristischen und antirelativistischen Wende nach dem 1. Weltkrieg. So hat etwa die protestantische Nachkriegstheologie (Paul Tillich, Ekkehard Hirsch, Rudolf Bultmann) an dieser systematischen Stelle den Begriff des „Kairos“ entwickelt. Jünger ist Repräsentant einer deutschen Kulturkrise, kein Einzelfall. Vgl. die instruktiven Vergleiche Kings (a.a.O.) mit anderen Künstler- und Schriftstellerkarrieren, u.a. von Thomas Mann und Sigmund Freud.

10 Das Wäldchen 125, 1. Aufl. 1925, S. 185 (ab der 6. Aufl. 1935 weggefallen).

wollen diesen Aussagen, nicht im einzelnen nachgehen,¹¹ nur ihren Ort und Stellenwert in der Jüngerschen Argumentation bestimmen, was sich in drei Facetten auffächert.

1) Sie dienen der Sinnfindung. „Wir müssen an einen höheren Sinn glauben als an den, den wir dem Geschehen zu geben imstande sind, und an eine höhere Bestimmung, innerhalb deren sich das, was wir zu bestimmen wännen, vollzieht. Sonst wird uns der Grund, auf dem wir stehen, mit einem Ruck unter den Füßen fortgerissen und wir taumeln in einer sinnlosen, chaotischen, zufälligen Welt... Wir müssen (Hervorhebung E.J.) glauben, daß alles sinnvoll geordnet ist, sonst stranden wir.“¹²

2) Jünger unterscheidet zwei Ebenen der Realität, zwei Ordnungen – einer rein empirischen und einer nichtempirischen, die zweite erklärt den Sinn der ersten, ihre „höhere Bestimmung“. Da nun die schon entdeckte ‚höhere‘ Realität noch im Werden ist, kann der Sinn der Turbulenzen der Gegenwart – Krieg und Nachkriegszeit sind für Jünger ein Kontinuum – nur von einer noch verhangenen Zukunft her aufgeschlossen werden. „Wir können nur ahnen, daß das, was hier geschieht, in eine große Ordnung eingegliedert ist und daß die Fäden, an denen wir scheinbar sinnlos und auseinanderstrebend zappeln, sich irgendwo zu einem Sinne verknüpfen, dessen Einheit uns entgeht.“¹³

3) Es war eine fremdartige, übermächtige, „elementare“ und souveräne Realität, die Jünger in der Kriegserfahrung ergriffen hatte. Es vollziehe sich ein vom menschlichen Willen unabhängiges Geschehen, die Menschen seien bloße Vollstrecker einer höheren geschichtlichen Vernunft. Er hält fest, „daß ein mächtiger, unpersönlicher Wille durch uns spricht.

11 Ausführlich Volker Mergenthaler: ‚Versuch, ein Dekameron des Unterstandes zu schreiben.‘ Zum Problem narrativer Kriegsbegegnung in den frühen Prosatexten Ernst Jüngers, Heidelberg 2001; weitere Zitate bei Hans Peter Schwarz, der das Gesamtwerk bis zur ersten Werkausgabe 1960 untersucht: Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers, Freiburg 1962. – Beide Autoren, bei anderer Fragestellung, belegen, dass es Jünger „bei der Proklamation des neuen Nationalismus um ein religiöses Problem ging“, Schwarz, ebd., S. 90 f.

12 In der Zeitschrift Der Wille, Mai 1926, wieder abgedruckt in Berggötz, a.a.O., S. 201.

13 Das Wäldchen 125, in: SW 1, S. 349.

Wer das erkennt und anerkennt, der besitzt Religion“.¹⁴ In der Konkretisierung dieses Künftigen, das seine Realisierung unaufhaltsam durch die Akteure betreibt, verfällt Jünger auf ein ideales Deutschland. Von aller Vergangenheit geschieden, werde es sich nach der Zeitenwende an die Spitze der globalen technischen Aufrüstung setzen. Katalysator der irreversiblen historischen Bewegung sei die revolutionäre Tat, welche den unvermeidlichen Einbruch des neuen Äons beschleunige, und die Propaganda für sie. Der Schriftsteller wird zum Geburtshelfer des ´Neuen Reichs´ [George].¹⁵

Was hier gefordert wird, darf nicht vorschnell einem konventionellen Nationalismus gleichgesetzt werden, noch einem wilhelminischen Hurrapatriotismus, die ja immer an nationale Traditionen, an die Geschichte anknüpften. „Die Begriffe ´Nation´ oder ´Deutschland´ bezeichnen nicht so sehr dieses oder jenes konkrete Stück Land oder Volk, sondern sie stehen als Symbole für ein Absolutum, das in der Kriegserfahrung aufscheint.“¹⁶ Und die rechte Weise der Interaktion mit diesem umfassenden Absoluten wird nun der „Glaube“ an dessen baldigen Advent. „Denn das Vaterland ist auch eine Religion, der Glaube tut die Wunder allein ... nur der Glaube hat alles Mächtige geschaffen, was je erstand. Für einen guten Beweis finden sich Advokaten genug, aber keine Märtyrer.“¹⁷

Es liegt auf der Hand, dass dieser voluntaristische Glaube an die Effizienz des Glaubensaktes sich nicht aus seriösen historischen, theologischen, mediävistischen Studien speist. Trotzdem ist ein gewisser Vorbildcharakter des Mittelalters nicht zu verkennen: Jünger sehnt sich nach einer Kultur aus einem Guss, in der alles durch ein geistiges Zentrum verbunden ist; auch seine apokalyptischen Anspielungen enthalten einen Nachklang an mittelalterliche Zeitvorstellungen.

14 Feuer und Blut, 1. Aufl. 1925, S. 33; ab der 5. Aufl. 1929 weggefallen.

15 Vor allem in Jüngers Publizistik zwischen 1926 und 1932 (verdienstvoll gesammelt jetzt bei Berggötz, a.a.O.).

16 Rolf Peter Sieferle: Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen, Frankfurt am Main 1995, S. 146.

17 Das Wäldchen 125, 1. Aufl. 1925, S. 31, auch S. 143.

Anwendung auf den Weltkrieg

1930 setzt Jünger seine gewonnenen Erkenntnis-Prinzipien zur Sinnentschlüsselung des Kriegsverlaufes ein.¹⁸ In ihm sei die „technische Seite der totalen Mobilmachung ... nicht die entscheidende“ (565) gewesen. Deshalb gehe es nicht um Abwägung der äußeren Ressourcen, die den Kriegsparteien zur Verfügung standen, sondern um die „Bereitschaft zur Mobilmachung“ (565), speziell darum, warum die Länder der Entente mehr „Bereitschaft“ zu mobilisieren vermochten als das unterlegene Deutschland. Entscheidend war, so der Autor, der Glaube der Westmächte, auf der Seite des Fortschritts zu stehen. Jünger schränkt ein, die Fortschrittsgedanken seien nur eine „Maske der Vernunft“ (560) gewesen, eine „optische Täuschung“, „Marionetten“ anderer Kräfte. Er führt mit Pascal und Hamann zwei christliche Schriftsteller ein, lehnt aber deren Überzeugung ab, der Gang der Geschichte stünde „unter Gottes Gebiet“. (560) Weder „Alchymie“ noch „Dämonologie“ könne man dem Leser des 20. Jahrhunderts zumuten; aber dem Konzept der beiden Philosophen, das Jünger als „aufschlußreich“ bezeichnet, bleibt er insofern nahe, als ihm die geschichtsmächtigen Faktoren in einem menschenseitigen Raume zu suchen sind; und der Glaube an jene wäre die richtige Einstellung dazu gewesen. Dieser Glaube hätte sich allerdings auf Mächte und Kräfte beziehen müssen, die danach drängten, in der Zeit realisiert zu werden. „Soviel ist jedoch sicher, daß nur eine Kraft von kultischer Art, nur ein Glaube auf die Kühnheit verfallen konnte, die Perspektive der Zweckmäßigkeit ins Unendliche auszuziehen. Und wer möchte denn auch bezweifeln, daß der Fortschritt die große Volkskirche des 19. Jahrhunderts ist – die einzige, die wirklicher Autorität und kritiklosen Glaubens sich zu erfreuen hat?“. (560) Im Fortschrittsglauben erkennt Ernst Jünger die Kraft, die stärker als bewaffnete Armeen gewesen sei und die alle feudalen Lebensformen entthront habe. Die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift – so hatte das bekanntlich schon Karl Marx formuliert.

Es sind allgemeine, universelle Rechte, sagt Jünger, die im Fortschritts-

18 Die *Totale Mobilmachung*, Erstfassung 1930, wieder abgedruckt in Berggötz, *Politische Publizistik*, a.a.O., S. 558 – 582. Übernommen in die 1. Aufl. von „Blätter und Steine“, Hamburg 1934, 122 – 153. Danach, fast unverändert in SW 7, S. 119 – 142. Zitiert wird nach Berggötz, a.a.O., Seitenzahlen im Text. Auf spätere Abweichungen wird hingewiesen.

gedanken eingeklagt würden, zum Beispiel die allgemeinen Menschenrechte oder die Freiheit der Meere. Die Mittelmächte hatten dem nur partikuläre Ziele, wie Kultur gegen Zivilisation, Nibelungentreue oder den Heiligen Krieg des Islam entgegenzusetzen, Ziele die bei weitem nicht so viel Energien freigesetzt hätten, es mangelte ihnen „an glaubensmäßigen Kräften“. (575) Eine Verfassung dagegen wirke heutzutage „wie eine geweihte Oblate innerhalb der katholischen Welt“. (569) Sie verkörpere in der demokratisch – republikanischen Welt die Begegnung mit dem Allerheiligsten: den Menschenrechten. Den Deutschen fehlte nicht nur einfach ein motivierendes Kriegsziel, ihnen fehlte vor allem eine „vom Geist der Zeit“ (570) getragene Weltanschauung. Denn die totale Mobilmachung „ist nur eine Andeutung jener höheren Mobilmachung, die die Zeit an uns vollzieht.“ (572)¹⁹

Jünger hält es dennoch für verfehlt, dass Deutschland die kosmopolitischen Parolen imitiere, westliche Werte seien „Oberfläche“. (576) Unter den „Abstraktionen“ des Allgemeinen käme das wahre Gesicht der Zeit hervor, „ein halb grotesker, ein halb barbarischer Fetischismus der Maschine, ein naiver Kultus der Technik“. (578) Verstehe ich es richtig, hätten beide Kriegsparteien im falschen Bewusstsein operiert, die Sieger lediglich näher an der maßgebenden Sinnschicht als die Verlierer. Die Lösung für Deutschland läge in einer anderen Richtung. Eine „Gestalt von weltgeschichtlicher Bedeutung“ (579) wachse heran - sie müsse vollzogen werden. In der Erstfassung des Essay heißt die Gestalt noch (ähnlich wie bei George) „das ewige Deutschland, eine Größe, ... die mythische Maße besitzt.“ (580). In der in *Blätter und Steine* aufgenommenen Fassung von 1934 ist dann von einem „tieferen Deutschland“²⁰ die Rede.

In der *Totalen Mobilmachung* von 1930 bleibt der Schluss offen. Klarheit besteht nur in Hinsicht auf die letztlich identischen Parteien der Fortschrittsideologie, die Jünger beide zum Untergange verurteilt sieht: „Kapitalismus und Sozialismus sind ... zwei Sekten der großen Kirche des Fortschritts, die sich hier vertragen und dort in erbittertem Kampfe stehen. Keine aber durchbricht die Grenzen des gemeinsamen Glaubensraumes“ (578), „im Zentrum jeder Kapitale [wird] der Reliquenschrein eines der Märtyrer dieser Prinzipien eingelassen sein.“

¹⁹ Ursprünglich „Der Krieg“ – korrigiert zu „die Zeit“ erst 1934.

²⁰ Die Totale Mobilmachung, in: *Blätter und Steine*, Hamburg 1934, S. 155.

(579)²¹ „Zum Untergang verurteilt“: diese Bemerkung bezieht sich auf eine historisch überholte Sinnschicht, worunter man vermutlich die Ziele der Aufklärung, vor allem menschlicher Autonomie verstehen soll. Die kausalen Wechselwirkungen (hier: der Kriegsteilnehmer) konstituieren nicht die Geschichte, sondern sie realisieren lediglich das in der „Gestalt“ angelegte Potential. Der menschliche Anteil an dieser unverfügbaren Bewegung bestünde nur in deren Bejahung oder Verneinung.

Eine katholische Frau aus Bayern

„Deine Ausführungen über Therese Neumann sind den ekelhaften medizinischen Spekulationen gegenüber souverän. Was kann denn selbstverständlicher als das Wunderbare sein?“²² Mit diesen Worten antwortet Ernst Jünger 1927 auf ein Konvolut von Papieren seines Bruders Friedrich Georg, die sich auf Therese von Konnersreuth [1898 bis 1962] beziehen, eine einfache Frau aus dem ländlichen Bayern, deren schwere Krankheiten auf mysteriöse Weise von selbst geheilt waren und die wenig später Jesu Wundmale zeigte; außerdem nahm sie angeblich Jahrzehnte kaum Nahrung zu sich. Friedrich Georg Jünger hatte daraufhin in mehreren Zeitungsartikeln alle „mechanischen“ Erklärungsversuche von Psychiatrie, Psychoanalyse und Medizin energisch zurückgewiesen. Die katholische Lebenswelt sei eine Dimension sui generis, innerhalb dessen der Glaube tatsächlich Wunder und Wunderbares zu bewirken vermöchte.²³

Mit seinem Brief erhärtet Ernst Jünger seine Distanz zum akademischen Wissen, seine Auffassung von Glauben und Religion quer zur Sachratio-

21 In der Fassung von „Blätter und Steine“ wandelt sich dieser Satz zu: „Inbesondere sind Sozialismus und Nationalismus die beiden Mühlsteine, zwischen denen der Fortschritt die Reste der alten Welt und endlich sich selbst zermalmt.“ (1934, S. 150)

22 an Friedrich Georg Jünger, aus Berlin am 22.8.1927, Deutsches Literatur Archiv Marbach, Akte Friedrich Georg Jünger.

23 Ausführlich dazu Ulrich Fröschle: Technik, Wissenschaft und Glaube. Zwei wiederentdeckte Texte der Gebrüder Jünger von 1927 und 1933, in: Friedrich Strack (Hg.): Titan Technik. Ernst und Friedrich Georg Jünger über das technische Zeitalter, Würzburg 2000, S. 271 bis 290. Vgl. ferner www.therese-neumann.de

nalität und Urteilskraft des Verstandes.²⁴ Das Wunder liege außerhalb der kausalen Gesetzmäßigkeit, aber es sei deswegen nicht anzuzweifeln, nicht nur möglich und wahrscheinlich, sondern „selbstverständlich“. Wunder würden durch einen entsprechend starken Glauben hervorgerufen, gleich welchen Inhaltes. Hier treffen wir den Ernst Jünger des „neuen Glaubens“: Glaube mobilisiert Kräfte und Energien einer transempirischen Dimension. Religion steht für ein Allerletztes, Irreduzibles, Unbedingtes, kein wissenschaftlicher Diskurs wird ihr gerecht. Die alte, katholische Theologie spreche freilich von dieser Dimension in einer überholten Form und Sprache.

Die Bedeutung einer metaphysischen Dimension im Gesamtwerk

Den Versuch, einen neuen Glauben in einem „Neuen Nationalismus“ zu kreieren, hat Jünger alsbald einer beißenden Kritik unterzogen. Im 64. Epigramm im Epigrammatischen Anhang von *Blätter und Steine* schlägt er ihn dem Nihilismus zu: „Der Nihilismus schließt mit einem Zustande ab, in dem man am Zweifel zu zweifeln und an den Glauben zu glauben beginnt, und in dem die Ohnmacht sich mit brutalen Farben schminkt.“²⁵ Gleichwohl steht er, Jünger, noch im Greisenalter zu seinem Unterfangen. „Ich erkenne mich aber auch in diesen Schriften [d.h. der politischen Publizistik], weil sie im Grunde eine abgegrenzte Phase meines Lebens bezeugen. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß sie den gleichen Charakter haben wie Tageszeitungen: sie sind nur interessant, wenn man sie am Tag ihres Erscheinens liest. Oder sie werden es hundert Jahre später.“²⁶

24 Jünger bezieht sich eigentlich immer auf die Aufklärung des 19. Jahrhunderts. Die Frühaufklärung sah keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Religion und Vernunft. Vgl. Ernst Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*, Tübingen: Mohr-Siebeck, 1932, S. 178 ff., ferner Karlfried Gründer und Karlheinz Rengstorff: *Religionskritik und Religiosität in der deutschen Aufklärung* (Wolfenbüttler Studien zur Aufklärung Bd. 11), Heidelberg 1989.

25 *Blätter und Steine*, ebd., S. 222, jetzt in SW 12, S. 513, leicht verändert.

26 Die kommenden Titanen. Gespräche mit Ernst Jünger von Antonio Gnoli und Franco Volpi, Wien und Leipzig 2002 (Orig. 1997), S. 43; fast wortwörtlich schon 1934 im Vorwort der „*Blätter und Steine*“.

In der Tat sind sie neun Jahrzehnte danach für die Jünger-Forschung eine ergiebige Quelle. Nicht nur gestatten sie, ihre Modifikation ab 1932/33 deutlicher zu erfassen; vor allem tritt in ihnen eine grundlegende Problemstellung Jüngers ans Licht. Er entdeckt bzw. konzipiert eine jenseits der raumzeitlichen Handlungen befindliche Dimension, die diesen empirischen Handlungen Sinn und Dynamik verleihe, gleichzeitig dem Autor die Richtung seiner Beschreibungen und Bewertungen anweist. Noch ist sie konturenschwach umrissen als ein in die fortlaufende chronometrische Zeit hereinbrechendes kulturelles Novum, von der die Krise der Gegenwart Zeugnis ablege. Der weitere Fortgang von Ernst Jüngers Autorschaft kann gesehen werden als stetige Ausarbeitung der Entelechie physischer Fakten, die sich aus einer metaphysischen Dimension speist. Dies gilt für die Essays gleichermaßen wie für die Tagebücher und Erzählungen.

Konsequenterweise hat Jünger seine Frühschriften nie für überholt erklärt. Noch nach dem Zweiten Weltkriege mahnt er seine Freunde: „Überhaupt muß ich meine Leser bitten, meine Autorschaft als Ganzes zu nehmen, in dem zwar Epochen, nicht aber Widersprüche zu unterscheiden sind. Ich möchte nicht zu jenen Zahllosen gehören, die heute nicht mehr an das erinnert werden wollen, was sie gestern gewesen sind.“²⁷

Neupositionierung – Abschied vom Glauben, nicht von der Fragestellung

Im Jahr 1929 erscheint die erste Fassung von *Das Abenteuerliche Herz*.²⁸ Noch einmal feiert Jünger „Glaube, Frömmigkeit ... liebevolle Bindung an irgend etwas, sei es, was es auch sei“²⁹, als angemessenen Weltbezug. Schon im Erscheinungsjahr des Buches geht er in einer Rezension

27 Ernst Jünger: Brief an die Freunde vom 15.7.1946 aus Kirchhorst, in: *Etappe* Heft 15, 2000, S.141 (hg. von Piet Tommissen). Vgl. das Eingangsmotto dieses Buches.

28 *Das Abenteuerliche Herz*. Aufzeichnungen bei Tag und Nacht, Hamburg 1929, jetzt in SW 9, S. 23 bis 176.

29 SW 9, S. 40.

auf Distanz dazu.³⁰ Jünger beschreibt das Glaubenwollen, das Suchen nach einem Glauben als einen Schwächezustand des modernen Menschen, der aus dem Zusammenbruch der bisherigen religiösen Gewissheiten resultiere. „Ein sehr seltsamer Zustand der Sehnsucht bildet sich so heraus: der Wille zum Glauben, der jedoch den Glauben weder wiederbringen noch ersetzen kann... Der Mensch, der den Willen zum Glauben hat, der also sozusagen an den Glauben glaubt, wird sich ihm zu nähern suchen, wie jemand, der keine eigene Wärme besitzt, die Wärme der Flamme sucht.“(475) Ein Glaube, der Kompensationsbedürfnisse erfüllt, ist Jünger endgültig indiskutabel geworden, denn er gründet in der Wunschvorstellung des ichbefangenen Subjekts, nicht in einem objektiven Zugang zur Fülle der Weltinhalte. Man könnte fast annehmen, es sei Jüngers persönliche Antwort auf die neuzeitliche Religionskritik, die, von den Enzyklopädisten bis zu Freud, das Entstehen religiöser Vorstellungen aus menschlicher Bedürftigkeit, als „Projektion“ abgeleitet haben. Jüngers Selbstkritik, in die er ausdrücklich Kirchen, Sekten und Sektierertum einschließt, annulliert seinen dezi- sionistischen „mittelalterlichen“ Glauben an die Nation. Aus der gegenwärtigen weltanschaulichen Unsicherheit „erklärt sich aber auch der Zuwachs an Macht, den die katholische Kirche dieser Zeit verdankt ... sie ist das stärkste Stück Mittelalter, das sich erhalten hat.“ (476) Der Katholizismus verdeutliche hingegen lediglich die Problemstellung. „Es ist jedoch nicht nötig, Franzose, Katholik oder Christ zu sein, um an der entscheidenden Fragestellung teilnehmen und aus ihr Vorteil ziehen zu können.“ (478) Was aber ist die „entscheidende Fragestellung“? Sie befasse sich mit der Konstitution neuer stabiler Werte, einer neuen Sicherheit, die „einer tieferen als der materiellen Einbettung bedarf“. (479)

An der katholischen Kirche zieht Jünger mithin nicht ihre kultische oder liturgische Gestalt an, ihr dogmatischer Korpus, ihre karitativen Gebote und Leistungen, die kirchliche Idee von Heil, Unheil und Erlösung; nein, es ist ihre (angebliche) Resistenz gegenüber den aufklärerischen und humanitären Forderungen einer als relativistisch und pluralistisch erlebten Gegenwart, ihr Widerstand gegen die Preisgabe überpersönlicher Verbindlichkeiten. Doch plädiert er nicht für eine Rückkehr zur

 30 Die Heilige im Automobil, in: Der Tag, 14.4. 1929, wieder abgedruckt in Sven Berggötz, a.a.O., S. 473 bis 479. Ich zitiere im Fließtext.

Mutter Kirche. Aus dem Bewusstsein des Verlustes der alten Symbole müsse der Wille „zur neuen Eroberung eines Wertreiches“ (478 f.) aufbrechen. „Denn dies alles gehört zur Bindung, zur religio – ihrer, wie er sie auch nennen möge, muß der teilhaftig werden, der im Wechsel der Anschauungen und im maßlos entfesselten Streit der Interessen festerer und dauernder Wertungen bedürftig ist.“ (479)

Ein Jahr später formuliert Jünger sein Programm der literarischen Sinnerschließung unserer Epoche.³¹ Nicht mehr der Glaube, sondern ein neues Sehen, ein „stereoskopischer Blick“ enthülle an den schal und matt gewordenen Ereignissen und Dingen einen Glanz, der im alltäglichen Umgang mit ihnen verlorengegangen sei. Damit rücke die Auflösung des Sinnrätsels in greifbare Nähe. „Wir fühlen, wie, zögernd noch, Sinn in das große Werk einzuschließen beginnt, an dem wir alle beschäftigt sind.“³²

Die Sinnfigur des „Arbeiter“³³

In seinem spektakulären Buch von 1932 laufen die bisherigen Fäden zusammen. All die Avancen, die Jünger in diesem Buch den christlichen Märtyrern, den „Wald – und Felsheiligen“, den Orden usw. macht, täuschen nicht darüber hinweg, dass der Katholizismus ad acta gelegt ist. Die Kirche gehöre zu den „abgegriffenen und verstaubten Dingen der Welt.“ (8/168). Und der bloße Wille zum Glauben besitze keine „Legitimation ... es ist nicht die Fülle, sondern ein Gefühl des Mangels“, das in ihm „zum Ausdruck kommt.“ (8/75)³⁴

Der Status der Sinnfrage ist geklärt. Es geht weder um persönlichen oder existenziellen Sinn aus der Perspektive der Betroffenen oder Handelnden, noch um wissenschaftliche Erklärungen der Moderne. Die radikalen Umbruchserscheinungen der Gegenwart, die Jünger als re-

31 E. J.: Sizilischer Brief an den Mann im Mond, zuerst 1930, jetzt in SW 9, S. 1 bis 22. Dazu Kap. IV.

32 Sizilischer Brief, SW 9, 22. - Dort verändert zu „... an dem wir alle schaffen, die uns im Banne hält.“

33 Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt, Hamburg 1932, jetzt textidentisch in SW 8, Stuttgart 1981.

34 Sofort reagierte die katholische Seite kritisch: Friedrich Muckermann SJ, An Ernst Jünger. Zu seinem Buch „Der Arbeiter.Herrschaft und Gestalt“, in: Der Gral, 27. Jg. (1932) H.2, S. 81 bis-86.